

Rezensionen / Reviews

Ausstellung „SchwarzÖsterreich. Die Kinder afroamerikanischer Besatzungssoldaten“. Kuratiert von ADLER, Tal/ ROHRBACH, Philipp/ WAHL, Niko, Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien, 27.04.2016 – 21.08.2016.

ADLER, Tal/ ROHRBACH, Philipp/ WAHL, Niko. 2016. SchwarzÖsterreich. Die Kinder afroamerikanischer Besatzungssoldaten. Wien: Löcker. 238 Seiten. ISBN 978-3-85409-802-7.

rezensiert von

Lisa Marie Hofer und Dominik Spörker, Universität Wien

„Woher kommst du? Nein, woher kommst du wirklich? Woher bist du ursprünglich?“ (Adler et al. 2016: 191). Mit diesen Fragen mussten und müssen sich „SchwarzösterreicherInnen“ im Alltag auseinandersetzen. Eine Antwort auf diese Frage nach der eigenen Identität fällt vielen der Betroffenen schwer, bzw. werden ihre Antworten als nicht zufriedenstellend empfunden. Dieser Zugehörigkeits- und Identitätsproblematik von „Schwarzösterreicherinnen“ und „Schwarzösterreichern“ widmet sich die aktuelle Ausstellung im Volkskundemuseum in Wien. Unter dem Titel „Schwarz-Österreich. Die Kinder afroamerikanischer Besatzungssoldaten“ spannen die Kuratoren Niko Wahl, Philipp Rohrbach und Tal Adler einen generationenübergreifenden Bogen zwischen den ca. 350 bis 400 Kindern von schwarzen, amerikanischen GIs und österreichischen Müttern (Adler et al. 2016: 46), also der ersten Generation von „SchwarzösterreicherInnen“ nach dem Krieg, und jüngeren „SchwarzösterreicherInnen“. Damit widmen sich die Kuratoren einem kaum beachteten und auch gesellschaftlich längst vergessenen Kapitel der österreichischen Nachkriegszeit.

Ausgangspunkt der Ausstellung war ein im Jahr 2008 geführtes Interview mit der New Yorkerin Trudy Jeremias, einer gebürtigen Wienerin, die im Alter von 13 Jahren mit ihrer Familie vor den Nazis flüchtete. Als emigrierte Jüdin arbeitete sie während der Nachkriegszeit am New Yorker Flughafen und aufgrund ihrer Sprachkenntnisse war es ihre Aufgabe, deutschsprachige Kinder u. a. afroamerikanischer GIs zu empfangen und sie an ihre Adoptiveltern zu übergeben. Ihre Geschichte führte zu einer weiteren Auseinandersetzung mit der vergessenen Generation (Adler et al. 2016: 10). Das Forschungsprojekt „Lost In Administration“ war als wissenschaftliche Arbeit geplant, jedoch wurde dem Wunsch der einzelnen GesprächspartnerInnen nachgekommen, mit ihren Geschichten an die Öffentlichkeit zu gehen. Viele Kinder jener ersten Generation glaubten, ein Einzelfall zu sein, und waren sehr interessiert daran, andere betroffene Personen kennenzulernen. Die Ausstellung stellt aber nicht den Abschluss des Forschungsprojektes dar, sondern es handelt sich laut den Kuratoren vielmehr um einen Zwischenschritt in der weiteren Forschungsarbeit (Adler et al. 2016: 10f).

Die Kuratoren verknüpfen Ausschnitte der Interviews mit persönlichen Erinnerungsstücken sowie amtlichen Dokumenten und ordnen diese in elf unterschiedliche Themenbereiche ein, welche im Folgenden kurz vorgestellt und kommentiert werden. Interessant ist das Design und vor allem das Material, auf welchem die Ausstellungstücke präsentiert werden: Karton und Holz umrahmen die Photographien und Tablets. Der Karton erinnert dabei an Umzugskisten und ist ein Sinnbild für das bewegte Leben der meisten AkteurInnen, die in der Ausstellung vorgestellt werden.

Die Interviews werden dem Publikum in Videoform präsentiert, wobei die Geschichten eben jener Kinder durch spätere Generationen wiedergegeben werden, um die Anonymität der InterviewpartnerInnen zu gewährleisten. Da mehrere Videos zeitgleich im selben Raum gezeigt wurden, überschneidet sich der Ton an manchen Stellen und erschwerte dem Zuseher das Verstehen der einzelnen Sequenzen. Verstärkt wurde dies durch die geringe Lautstärke. Dennoch war der Text akustisch noch verständlich.

Begleitet wird die Ausstellung von einem Katalog, welcher im Löck Verlag erschienen ist. Der Erwerb des Kataloges ist empfehlenswert, da dieser ausführlicher als die Ausstellung selbst gestaltet ist. Er bietet mehr

Interviews- und eine bessere Aufbereitung der bildlichen Quellen, wobei es schwierig ist bei der Fülle an Bildern den Überblick zu behalten.

Die Ausstellung beginnt mit einer allgemeinen Einleitung in die österreichische Nachkriegszeit und setzt diese mit dem Titel „1945“ in einen historischen Kontext. Zwei Zeitungsartikel aus den Jahren 1945 und 1946 leiten zum ersten Thema „Nachkrieg“ ein. Gestützt durch Fotografien und persönliche Dokumente taucht der/die BetrachterIn in die unmittelbare Nachkriegszeit ein. Hier wird gezeigt, unter welchen Umständen eine Beziehung zwischen den GIs und Österreicherinnen möglich war. Aufgrund des gesellschaftlichen Drucks und bürokratischer Hindernisse fiel das Zusammenleben den meisten Eltern in „Mischbeziehungen“ schwer. Nur wenigen gelang eine dauerhaft funktionierende Beziehung. Die meisten Mütter mussten ihr Kind allein erziehen, bzw. zur Adoption freigeben. Hinzu kamen die erschwerten Lebensbedingungen der Nachkriegszeit.

Im dritten Teil „I Vaguely Remember“ wird die Eltern-Kind-Beziehung in den Vordergrund gestellt, repräsentiert durch Erinnerungen der Kinder. Diese Erinnerungen sind oftmals sehr bruchstückhaft, da vor allem die Adoptivkinder ihre leiblichen Eltern nur aus Erzählungen kennen. Der innigen Beziehung zur Mutter, steht oftmals die unbekannte Person des Vaters gegenüber. Die nächste Station „You Can Call Us Mom And Dad“ beschäftigt sich mit einer Vielzahl an emotionalen, sowohl guten als auch schlechten Erinnerungen an die Adoptiveltern und Kinderheime. In verschiedenen Fallbeispielen werden dem Publikum die unterschiedlichsten Erfahrungen nähergebracht: einerseits der von Rassismus geprägte Umgang mit den Kindern, andererseits die positiven Erinnerungen an fürsorgliche Pflegeeltern.

„Ich war die Einzige mit dieser Farbe“ ist der Titel des Ausstellungsteiles, der sich mit der Schulzeit auseinandersetzt. Auch hier wurden konträre Erinnerungen gegenübergestellt. Auf der einen Seite der konfliktreiche Schulalltag und auf der anderen Seite die Freundschaften aus dieser Zeit. Fortgesetzt wird die Thematik des Rassismus und der Diskriminierung im folgenden Teil unter dem Titel „Dunkle Erinnerungen“. Hier wird deutlich, dass nicht nur die Kinder einer sozialen Stigmatisierung ausgesetzt waren, sondern auch die („weißen“) Eltern eben jener mit einem Alltagsrassismus

zu kämpfen hatten. Wichtige Aspekte des Lebens, wie etwa die Jobsuche, stellte für „farbige“ Kinder eine Hürde da, ebenso wie die äußerliche Anpassung an das fast ausschließlich „weiße“ Umfeld.

Das „Anders-Sein“ war für viele der betroffenen Personen ein großes Problem. Die Suche nach der eigenen Identität ist Thema des Abschnittes „Ich merke da ist so eine Connection“. Das Zugehörigkeitsgefühl fehlte nicht nur in der österreichischen Gesellschaft oft, sondern auch in der US-Amerikanischen. Entweder waren sie zu „weiß“ oder zu „schwarz“. Durch oftmals frühe Heiraten suchten einige Anschluss an die Gesellschaft, bzw. die Lösung für verschiedene bürokratische Konflikte, wie etwa die Vormundschaft durch das Jugendamt. Eine vielfältige Aufbereitung von Fotografien wird in „Jetzt sind wir schon sehr lange zusammen“ gezeigt.

In den bisherigen Abschnitten wurden zumeist negative Aspekte aus den Geschichten der Interviewten hervorgehoben, dennoch lässt sich deren Leben, wie die Kuratoren richtig erkannt haben, nicht auf rassistische Erfahrungen und Ausgrenzung reduzieren. Viele von ihnen machten eine beeindruckende Karriere, als prominentestes Beispiel ist hier wohl Helmut Köglberger anzuführen, der es als Fußballer bis in die österreichische Nationalmannschaft geschafft hat und dort für einige Zeit sogar die Kapitänbinde trug. „Das ist schon steil bergauf gegangen“ (Adler et al. 2016: 159), kommentierte Helmut seine Karriere selbst. Ein Zitat, welches für viele der anderen Lebenswege steht, die hier dem Betrachter präsentiert werden.

Die Grundintention der Ausstellung war, dass die einzelnen Personen mit ihrer Geschichte an die Öffentlichkeit gehen können, um zu zeigen, dass Kinder aus „Mischbeziehungen“ in der Nachkriegszeit kein Einzelfall waren. Die Aussteller kommen dem nach, und stellen dem/der BetrachterIn 22 Personen der „ersten“ Generation, sowie 18 SprecherInnen jüngerer Generationen vor. Und hier liegt auch das größte Problem der Ausstellung. Durch die große Anzahl an Personen, welche erst am Ende der Ausstellung in Kurzbiographien vorgestellt werden, kann leicht der Überblick verloren werden. Dies wird durch die Tatsache verstärkt, dass sich die Ausstellung nicht an den Biographien der einzelnen Personen orientiert, sondern immer wieder kurze Lebensauschnitte zu den einzelnen Themen präsentiert

werden. Hinzu kommt, dass das Publikum aufgrund des Schutzes der ZeitzeugInnen, zu den einzelnen Namen kein Bild geliefert bekommt.

Obwohl die Fülle an Material den/die BetrachterIn keinesfalls enttäuscht, da eine Menge an neuen Informationen über ein stark vernachlässigtes Thema vermittelt wird, so gibt es doch auch hier ein paar Kleinigkeiten zu bemängeln. Bei den einzelnen Photographien und anderen Ausstellungsobjekten, wie etwa amtliche Dokumente, Glätteisen etc., fehlt oft der Kontext, um dem/der BetrachterIn die Wichtigkeit des jeweiligen Objekts, im Zusammenhang mit der Ausstellung, zu vermitteln. Die große Leistung liegt darin, den/die BetrachterIn in die Nachkriegszeit zurückzusetzen und diese durch einen anderen Blickwinkel, bzw. durch andere Lebensrealitäten zu zeigen, welche von Stigmatisierung geprägt waren. Trotz des Rassismus, der die Personen oft ein Leben lang begleitete, wurde auch Wert darauf gelegt, positive Erfahrungen zu vermitteln, die vielleicht aus unsere heutige Sicht nicht unbedingt als positiv wahrgenommen werden würden. So berichtet eine der Befragten über ihre damalige Wohnsituation in den engen Baracken und bezeichnet diese als eine der besten Zeiten ihres Lebens. Eine Situation, die für die meisten BetrachterInnen wohl eine eher unangenehme Vorstellung ist. Auf jeden Fall wurde sehr gut vermittelt, dass „Schwarz“ und „Weiß“ soziale Konstrukte darstellen, die ihre Aktualität nicht eingebüßt haben.